

FÜRS SCHREIBEN LEBEN



Clarice Lispector 1920-1977

Ihre Schönheit war legendär. Sehr ernst und sehr gut geschminkt schaut sie als Erwachsene in die Kamera, nur auf Kinderfotos lächelt sie ab und zu. Ihr amerikanischer Übersetzer hat frap্পiert in die tiefblauen Augen dieser Brasilianerin geschaut und sie mit Marlene Dietrich verglichen. Sie war heikel, was Vergleiche oder gar Fragen zu ihrer Biografie anging. Da schreckte sie auch vor falschen Antworten nicht zurück. Vielleicht aus Eitelkeit, vielleicht weil sie als frühreif gelten wollte, machte sie sich zu Beginn ihrer literarischen Karriere fünf Jahre jünger und setzte durch, dass über ihr wahres Alter und ihren Geburtsort Still-schweigen bewahrt wurde. So konnte das Versteckspiel auch nach ihrem Tod noch eine Weile fort-dauern: Auf ihrem Grabstein ist ihr Sterbe-, nicht aber ihr Geburtsdatum eingraviert. Geboren ist Clarice Lispector im Dezember 1920 in einem kleinen Shtetl in der Ukraine. Als sie mit ihren Eltern zu Verwand-

ten nach Brasilien kam, war sie gerade ein Jahr alt. Sie wuchs im armen Nord-osten des Landes in der jüdischen Diaspora auf, wo man Russisch und Jiddisch sprach und leidenschaftlich Anteil nahm am Schicksal der Juden in Europa und an der Gründung des Staates Israel. Diese frühen Lebensjahre hat sie später aus ihrer Biografie gestrichen und immer abgestritten, je Russisch oder gar Jiddisch verstanden, geschweige denn gesprochen zu haben. Ihr Land war Brasilien und seine Sprache ihre »Seelensprache«.

Wenn sie auch manchmal bedauerte, dass ihr Lesepublikum so viel schmaler war als etwa das englischsprachige. Als »Grab des Gedankens« galt ihr das Portugiesische aus diesem Grund. Wäre ihre Karriere nicht ganz anders verlaufen, wenn ihre Eltern damals mit ihr in die USA ausgewandert wären, wo sie ebenfalls Verwandte hatten?

Angesprochen auf ihre literarische Verwandtschaft, wick sie ebenfalls gern aus. Sie mochte nicht mit James Joyce oder VIRGINIA WOOLF verglichen werden. Auch nicht mit Kafka oder Hermann Hesse. Als eine nur den eigenen Ein-gebungen folgende Schriftstellerin wollte sie gelten, und es machte ihr nichts aus, ab und zu unprofessionell zu wirken. Eine gute Freundin behauptete nach ihrem Tod in einem Erinnerungsbuch, Clarice Lispector sei bloß »eine Haus-frau« gewesen, »die Romane und Short Storys schrieb«. Das stimmt mit Si-cherheit nicht. Wie planvoll und methodisch sie las, wie diszipliniert sie schrieb und mit wie viel Leidenschaft sie bei der Sache war, belegen Briefe an ihre Schwestern. Da gestand sie einmal: »Immer warte ich auf Inspiration mit ei-nem Eifer, der mir keinen Frieden lässt. Ich bin sogar zum Schluss gekommen, dass Schreiben das ist, nach dem es mich in der Welt am meisten verlangt, mehr sogar als nach der Liebe.«

Schon bevor sie lesen und schreiben konnte, hat sie sich selbst Geschichten erzählt. Großes Aufsehen erregte 1944 ihr Debütroman, der so ganz anders war als die Bücher der sozialkritischen Autoren, die sich in jenen Jahren in Brasilien zu Wort meldeten. Schon formal war Lispectors Roman »Nahe dem wilden Herzen« ungewöhnlich: Hinter der Bühne läuft in diesem Buch ein melodra-matischer Plot ab, der von Liebe, Tod, Verrat und Trennung handelt, doch die Erzählung besteht auf weiten Strecken aus inneren Monologen, die Seelenzu-stände erhellen. Im Zentrum steht eine junge Frau namens Johanna, die schon immer schreiben wollte. »Papa, ich habe ein Gedicht gemacht« ist ihr erster Satz im Roman, da spielt sie noch mit Puppen und stört den an der Schreibma-schine sitzenden Vater bei der Arbeit. Johanna wird in verschiedenen Lebens-phasen geschildert: mit dem Vater, mit einem Lehrer, später mit ihrem Ehe-mann, dem Rechtsanwalt Octavio, und mit einem Liebhaber. Eine Szene, in der Johanna mit einem schreibenden Mann zusammensitzt, eröffnet auch den zweiten Teil des Buchs. Sie sieht ihrem Ehemann Octavio bei der Arbeit zu. Da

plötzlich wird sie bei seinem Anblick derart von Neid überschwemmt, dass sie sich an ihrem Sessel festhalten muss. Freiheitsdrang, eigene Schaffensimpulse, Größenphantasien regen sich. Sie brechen sich Bahn auf den letzten Buchseiten in einem Lobgesang auf die Kreativität: »dass einmal das lange Austragen der Kindheit zu Ende sein und aus ihrer schmerzvollen Unreife ihr eigenes Wesen hervorbrechen würde, endlich, endlich frei! ... ein Tag wird kommen, an dem all meine Bewegung Schöpfung sein wird, Geburt, ich werde alle Neins, die in mir existieren, zerreißen, werde mir selbst beweisen, dass es nichts zu fürchten gibt ... was ich dann sage, wird endgültig und vollständig erklingen!«

So jugendlich grell und wild wird hier dahergeredet, auch ganz ohne Furcht vor unfreiwilliger Komik. »Horden heißer Gedanken blühten auf und schleppeten sich durch ihren entsetzten Körper«, heißt es an einer Stelle. Da passt es ganz gut, dass die Autorin sich bei der Publikation fünf Jahre jünger gemacht hat und sich als Achtzehnjährige ausgibt. Als Motto verwendete sie ein Joyce-Zitat, das sie irgendwo aufgelesen haben wollte: »Er war allein. Er war verlassen, glücklich, nahe dem wilden Herzen des Lebens.« Das Zitat stammt aus Joyce' erstem Roman »Ein Porträt des Künstlers als junger Mann«. Auch Lispectors Erstling ist ein Künstlerroman. Das bisher Unerhörte ist jedoch, dass ihr Buch eine Frage zu beantworten sucht, die VIRGINIA WOOLF in ihrer berühmten Erzählung von Judith Shakespeare (in »Ein Zimmer für sich allein« aus dem Jahr 1929) einst so gestellt hatte: »Wer kann die Hitze und die Gewalttätigkeit des Dichterherzens ermessen, wenn es gefangen und eingebunden ist in den Körper einer Frau?«

Als Schriftstellerin kommt Johanna in Konflikt sowohl mit den sozialen Strukturen und fixierten Geschlechtsrollen der lateinamerikanischen Gesellschaft als auch mit ihren eigenen ambivalenten Wünschen. Ihr Bedürfnis, als Tochter, Freundin, Frau und Mutter geliebt zu werden, liegt heftig im Streit mit ihrem Schreibtalent. Und doch will sie nutzen, was sie ihr inneres »Raubtier« nennt, jenes dionysische Gefühl geballter Kraft, die »jeden Augenblick in Gewalt umschlagen konnte«. Schon früh assoziiert sie ihr künstlerisches Potential mit dem Bösen und wird darin von den Erwachsenen bestärkt. »Du gehörst zu denen, die töten würden, um dich entfalten zu können«, sagt ihr der Lehrer auf den Kopf zu. Die Einsicht, dass im künstlerischen Schaffen Momente von Gewalttätigkeit stecken, hat Clarice Lispector ihr ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen. Noch in ihrem letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Buch, dem 1977 erschienenen Roman »Die Sternstunde«, zeichnet sie den Schriftsteller als arroganten Zyniker. Als Protagonist tritt ein Autor auf, der sich beim Erzählen einer zu Herzen gehenden Geschichte ständig unterbricht. Die Geschichte handelt von der halbverhungerten jungen Macabéa, die vom Land in die Stadt gekommen ist, hier – obwohl Analphabetin – als Tippfräulein Arbeit

sucht und dabei buchstäblich unter die Räder kommt. Macabéa ist heute eine der Ikonen der brasilianischen Literatur. Dass Lispector sie, versteckt hinter einer männlichen Maske, mit herablassenden Kommentaren noch einmal zum Opfer gemacht hat, erhöht die Wucht ihrer Geschichte beträchtlich.

Lispectors erste Heroine, die junge Johanna, hat alles zurückgewiesen, was weibliches Talent einschränken könnte, und sich kompromisslos, froh und stolz auf die Suche nach dem eigenen »wildem Herzen« gemacht. Eine einsame Reise, die Lieben und Geliebtwerden ausschließt. Und die Autorin selbst? Kam ein solches Leben für sie in Frage? Clarice Lispector hat in Rio de Janeiro Jura studiert, aber nie als Rechtsanwältin gearbeitet. Kurz vor dem Erscheinen ihres Romanerstlings ging sie die Ehe mit einem Studienkollegen ein, der später Diplomat wurde. Fünfzehn Jahre lebte sie mit ihm in Italien, Polen, der Schweiz und in den USA, bekam zwei Kinder und spielte die von ihr erwartete Rolle als Diplomategattin. 1959 ließ sie sich scheiden und kehrte mit ihren beiden Söhnen nach Rio de Janeiro zurück.

In ihrer Abwesenheit von Brasilien hatte sie zahlreiche Erzählungen und drei Romane geschrieben und – wie schon während des Studiums – als Journalistin für brasilianische Zeitungen gearbeitet. Jetzt, nach ihrer Rückkehr, erscheinen ihre berühmtesten Werke: 1960 der Erzählband »Familienbande«, heute hochgeschätzt als Einstiegslektüre in ihr Werk, lauter intensive, spannungsvolle Geschichten, die fast immer in der Vorstellungswelt der dargestellten Figuren spielen. Und dann 1963 »Die Passion nach G. H.«, ein geheimnisvoller Roman über eine Frau, die nach dem Ende einer Liebe wissen will, wer sie selber ist, und in ihrer Einsamkeit mit einem Käfer Freundschaft schließt. Weibliche Figuren wie diese, die sich selber von den eigenen Verletzungen zu kurieren versuchen und ihre Narben vorweisen, tauchen häufig in ihren Büchern auf.

Clarice Lispector war sechsundvierzig, als sie in ihrer Wohnung einen schrecklichen Unfall hatte, der dem gleicht, dem INGBORG BACHMANN später zum Opfer fiel. Sie hatte ein Schlafmittel genommen, war mit einer Zigarette in der Hand zu Bett gegangen und erst aufgewacht, als ihr Bett in Flammen stand. Ihre Söhne konnten sie retten, sie erlitt aber schwere Verbrennungen an Armen und Beinen. Zurück blieb eine Verkrüppelung der Hände, durch die das Schreiben schmerzhaft wurde. Trotzdem arbeitete sie mit nicht nachlassender Energie weiter, schrieb Kinderbücher, Kolumnen, Erzählungen, Romane. Es heißt, sie habe überall schreiben können, sogar im Dunkeln. Im Kino kritzelte sie einfach in ein Heft. Gern schrieb sie mit der Schreibmaschine auf den Knien, und es machte ihr nichts aus, dabei von ihren Kindern unterbrochen zu werden. Als sie noch in Washington lebte und mitten in der Arbeit an ihrem Roman »Der Apfel im Dunkeln« steckte, wollte einmal eins der Kinder eine Geschichte von ihr haben. Sie spannte sofort einen frischen Bogen ein und

schrieb eine Detektivgeschichte – auf Englisch, damit das Kindermädchen sie vorlesen konnte.

Sie hat neun Romane, acht Erzählbände, fünf Kinderbücher und zahlreiche Kolumnen, Interviews und sonstige Zeitungsartikel hinterlassen, die inzwischen in Buchform erschienen sind. Erst drei ihrer Bücher waren bei ihrem Tod ins Englische und Französische übersetzt. Sicher wäre sie erleichtert zu hören, dass ihr Werk inzwischen aus dem portugiesischen »Grab des Gedankens« aufstanden und in viele Sprachen übersetzt ist. Die französische Theoretikerin Hélène Cixous hat ihr düster-ekstatisches Buch »Aqua viva« zum Paradebeispiel für »Weiblichkeit in der Schrift« erhoben und sie so in der Schublade »feministische Literatur« abgelegt. Was sie wohl dazu gesagt hätte? Sie, die schon immer das latent Gewalttätige aus *allem* Erzählen herausspürte und sich noch in ihrem letzten Buch kurz vor ihrem Tod kapriziös hinter einer Männermaske versteckt hat?

Biografisches

Chaya Lispector wurde am 10. Dezember 1920 im dem ukrainischen Dorf Tschetschelnik bei Podolia als jüngste von drei Schwestern geboren. Da in jenen Jahren die Juden in der Ukraine schweren Pogromen ausgeliefert waren, wollten ihre russisch-jüdischen Eltern nach Brasilien emigrieren, wo die Mutter Verwandte hatte. Die Familie floh zunächst nach Bukarest, wo sie eine Einreisebewilligung für Brasilien bekam, und reiste weiter nach Hamburg. Dort bestiegen sie ein Schiff, und in den ersten Monaten des Jahres 1922 kamen sie in Brasilien an. Inzwischen war Chaya etwas mehr als ein Jahr alt. Die Lispectors wechselten die Namen, aus Vater Pinkhas wurde Pedro und aus Chaya Clarice. Clarice wuchs im Nordosten Brasiliens auf und besuchte ein College in Recife, das Hebräisch und Jiddisch unterrichtete. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter zog sie mit Vater und Schwestern 1935 nach Rio de Janeiro. Unter dem Eindruck der Lektüre von Hermann Hesses »Steppenwolf« soll sie beschlossen haben, Schriftstellerin zu werden. In Rio absolvierte sie ein Jurastudium und heiratete 1943 einen Studienkollegen. Ihr erster, kurz nach ihrer Heirat publizierter Roman galt in Brasilien als Sensation und verschaffte ihr eine Reputation als experimentierfreudige Autorin. Nach 1944 lebte sie mit ihrem Ehemann, der mittlerweile als Diplomat tätig war, im Ausland. Während dieser Zeit gebar sie zwei Söhne und widmete sich dem Schreiben. Nach der Scheidung von ihrem Mann im Jahr 1959 kehrte sie mit ihren Kindern nach Rio de Janeiro zurück. Hier entstanden ihre berühmtesten Romane und Erzählungen, von denen einige auch verfilmt wurden. 1966 hatte sie einen Brandunfall, von dem sie

sich nur langsam erholte. Einen Tag vor ihrem siebenundfünfzigsten Geburtstag starb sie am 9. Dezember 1977 in Rio de Janeiro an Magenkrebs. Eingehüllt in ein mit dem Davidstern gezeichnetes Begräbnistuch, wurde sie auf dem jüdischen Friedhof von Cajú, Rio de Janeiro, beigesetzt.

Leseempfehlung

»*Nabe dem wilden Herzen*« (Roman). Aus dem Portugiesischen von Ray-Güde Mertin.

»*Die Nachahmung der Rose*« (Erzählungen, darunter 13 Erzählungen aus »*Familienbände*«). Aus dem Portugiesischen von Curt Meyer-Clason.

»*Der Apfel im Dunkeln*« (Roman). Aus dem Portugiesischen von Curt Meyer-Clason.

»*Die Sternstunde*« (Roman). Aus dem Portugiesischen von Curt Meyer-Clason.

Gunhild Kübler

Aus: *Leidenschaften. 99 Autorinnen der Weltliteratur.*
Hrsg. von Verena Auffermann, Gunhild Kübler,
Ursula März, Elke Schmitter.
München: C. Bertelsmann, 2009. S. 324–329

Mit freundlicher Genehmigung von Graf & Graf,
Literatur- und Medienagentur GmbH, Berlin